

100 Jahre Frauenhilfe in Jerxheim - Festgottesdienst am 11. März 2007

Themenpredigt zu Ruth

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Liebe Festgemeinde,

nun wird die alte - gar nicht gebrechliche - Dame also 100 und ich gratuliere herzlich! 1907 gegründet mit dem Zweck, „den Dienst der evangelischen Frauen und Jungfrauen an den Mitgliedern der Gemeinde zu wecken und zu organisieren“¹ hat die alte Dame ein langes Leben hinter sich: Kindheit und Jugend, Aufblühen und Zenit, Altersweisheit, viel Arbeit – wie sie ein Frauenleben des 20. Jahrhunderts mit sich bringt.

Heute nun feiern wir Geburtstag und besingen dabei nicht den Lebensabend sondern nur einen stattlichen Lebensabschnitt der Jerxheimer Frauenhilfe. Gemeinsam blicken wir heute auf ein Jahrhundert bewegender und immer wieder auch schmerzlicher, manchmal beschämender und oft auch beglückender Geschichte zurück, in der Gott uns durch die Zeit geführt, seinen Segen gespendet und manches Mal auch sein Antlitz verhüllt hat.

Wäre die Jubilarin eine von Ihnen, dann wäre das jetzt wohl auch der Ort, von den vielen Soldaten am Jerxheimer Bahnhof während des Krieges, von gefallenem Männern und Söhnen zu sprechen, von Flucht und Zerstörung, von der innerdeutschen Grenze, von politischer Verblendung und christlichem Bekenntnis zu sprechen – und auch von der Veränderung der Lebenswirklichkeit der Frauen in unserem Land.

Die Geschichte der Jerxheimer Frauenhilfe hat Namen. Manche sind noch immer im Gedächtnis des Ortes, andere längst vergessen. Um dieser Bündelung von Frauengeschichten gerecht zu werden, haben Sie mich gebeten, eine der biblischen Frauengestalten in dieser Festtagspredigt in den Blick zu nehmen. Ich will das gerne tun und mich im Folgenden auf das kleine Buch „Ruth“ im Alten Testament beziehen. Es umfasst nur vier Kapitel, aber innerhalb dieser wird doch eine ganze Welt von Frauengeschichten eröffnet.

So erzählt die Bibel zunächst von einem Mann aus Bethlehem, Ebimelech mit Namen, den eine Hungersnot mitsamt seiner Frau Noomi und den beiden Söhnen aus dem Lande seiner Väter in die Fremde, nach Moab trieb. Heute würden wir sagen: Er war ein Wirtschaftsflüchtling, der seine Familie nicht ernähren konnte und

hoffte, anderswo Nahrung und Auskommen zu finden. So wie es noch immer unzähligen Menschen ergeht. Denn jeden Tag beginnen traurige Irrfahrten in die Fremde genau so – damals wie heute.

Vermutlich hat es dabei in Ebimelechs verzweifelterm Herzen ähnlich ausgesehen, wie in den Seelen der dunkelhäutigen Männer, die heute Leib und Leben Schmugglern anvertrauen, um irgendwie übers Meer in das reiche Europa zu kommen. Ihre Frauen und Kinder reisen mit oder bleiben zurück, ausgeliefert auf Gedeih und Verderb hier oder dort. Und wie viele erreichen ihr Ziel nie!

Ebimelech indes geht unterwegs nicht verloren, sondern kommt an und bleibt. Richtet sich neu ein, versucht Wurzeln zu schlagen.

Ob er sich je zuhause gefühlt hat?

Eine Fluchtgeschichte also zu Beginn.

Vor Ihren Augen werden da wohl zunächst noch andere Bilder aufziehen.

Deutschland am Ende des zweiten Weltkrieges. Millionenfach waren die Menschen unterwegs und fast immer war es die Stunde der Frauen, zu entscheiden, jetzt zu gehen und alles zurück zu lassen, aufzubrechen ins Ungewisse und Unbarmherzige. Angewiesen auf die Hilfe anderer, heimatlos und fremd oder zuhause geblieben, verschont und dann doch überrollt – wie viel mögen durch Jerxheim gekommen und dann vielleicht hier geblieben sein? Es ist eine Geschichte von Ressentiments und Annäherung, von Heimat und Verlust - wie sie manche unserer Frauenhilfsgruppen geprägt hat. Nicht immer offensichtlich, aber auch nie übersehbar.

Ebimelech, so erzählt das Buch Ruth weiter, stirbt in der Fremde und Noomi bleibt verwitwet zurück. Mara, die „Bittere“, wird sie sich später selbst nennen. Denn es ist bitter, den verwaisten Kindern allein Geborgenheit und Zuflucht bieten zu müssen, es ist bitter, in der Fremde sein Brot zu suchen und sicher ist es bitter, zu erleben, wie sich die Kinder entfernen, heimisch werden, wo wir nie ankommen – Kulturformen leben, die wir nicht nachvollziehen können, an denen wir nicht teilhaben. So erlebt es Noomi wohl auch. Ihre Söhne heiraten Moabiterinnen, Ruth und Orpa. Heute würden wir sagen, die Söhne haben sich erfolgreich in der neuen Heimat integriert. Generationskonflikte flackern auf - wie viele Frauenhilfsnachmittage mögen sie geprägt haben?

¹ §2 der ersten Satzung der Jerxheimer Frauenhilfe von 1907

Die Söhne sterben schließlich. Noomi muss alle überleben. Vielleicht das bitterste Schicksal überhaupt ... und nicht nur ein biblisches. Wie viele Söhne mögen im vergangenen Jahrhundert aus Jerxheim fortgezogen und nicht heimgekommen sein. Und nicht nur hier: in polnischen und französischen Dörfern sind Mütter ebenso verwaist, bitter geworden. Umso wichtiger muss da eine Gruppe gewesen sein, in der Unglück gemeinsam getragen und Erinnerungen geteilt werden, in der man sich des erschütterten Glaubens vergewissern und neu vertrauen konnte.

Noomi hält nichts mehr in Moab, sie will zurück nach Hause, nach Bethlehem. Auch wenn sie – so sagt es der Text - einst voll auszog und leer von Gott wieder heimgebracht wurde (Kap 1, 21), aber ziehen wir nicht alle so durchs Leben, kommen wir nicht alle irgendwann bar unserer Kräfte wieder heim?

Ihre beiden Schwiegertöchter begleiten die alte Frau, Ruth und Orpa, verlassen die Heimat. Jetzt gehen sie in die Fremde und das Schicksal von Heimatverlust und Abhängigkeit scheint sich zu wiederholen.

Noomi indes hat das Elend ihrer jungen Jahre nicht vergessen und längst gelernt, loszulassen. Folgerichtig redet sie den beiden Frauen zu, umzukehren, nach Hause zu gehen. Und Orpa tut das. Die Geschichtsschreibung hat ihr das übel genommen, aber ist es nicht tatsächlich eine Option, der Älteren zu gehorchen und zu tun was sie sagt? Für manchen ist es doch richtig, sich einzurichten, indem was andere erwarten – Menschen die das vermögen, bürgen ja für Stabilität und Geborgenheit. Und außerdem sind nicht alle Pioniere, nicht alle angstfrei und selbstbestimmt. Aber Ruth: „Rede mir nicht ein, dass ich dich verlassen soll,“ sagt sie und schließt an, was bis heute immer wieder Trautext ist: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.“ Und sagt sie damit nicht: Wo immer wir herkommen, was immer die Realität unseres Alltags ist, wir glauben an den einen Gott, in seinem Namen wollen wir zusammen sein.

Vielleicht ist diese Haltung ja eines der Elemente, die dazu beigetragen haben, dass Frauenhilfen hundert werden. Ruth und Noomi stehen füreinander ein und übernehmen Verantwortung. Sie suchen nicht nur Zufluchtsorte, sondern sind es für andere.

Und noch etwas erhellt diese Sequenz der uralten Geschichte: Zeiten ändern sich. Was früher richtig war, kann heute anders sein und sich anders anfühlen. Ruth

korrigiert die ältere Noomi: „Rede mir nichts ein, was für mich nicht richtig ist.“ Und gleichzeitig verspricht Ruth der greisen Schwiegermutter verlässliche Treue. Und so heißt es folgerichtig im Alten Testament. „Als Noomi sah, dass Ruth festen Sinnes war, ließ sie ab, ihr zuzusetzen.“ (Kap 1,18)

Die Generationen respektieren sich und nehmen sich gegenseitig ernst und: beiden tut das gut. Beiden wird es zum Segen. Ruth ergeht es gut in der fremden Heimat. Sie heiratet und bekommt einen Sohn, der einst ein Urahn des großen Königs David sein wird.

Wie alt Ruth geworden ist erzählt der Text nicht, aber ihre Geschichte ist noch immer aktuell und wert, einer alten Dame, die sicherlich schon vieles gehört hat, erzählt zu werden, denn sie erzählt von dem Lebensweg, der bitter machen kann und uns dennoch nach Hause führt. Sie erzählt von Eigensinnigkeit und Loyalität, von Willenskraft und Demut. Es ist eine bewegende und immer wieder auch schmerzliche, manchmal beschämende und schließlich beglückende Geschichte, in der Gott Menschen durch die Zeit geführt, seinen Segen gesendet und manches Mal auch sein Antlitz verhüllt hat.

Die alte Dame Frauenhilfe in Jerxheim ist hundert geworden – übrigens die älteste wohl in unserer Landeskirche - und ich wage zu behaupten: es gibt für sie noch immer viel zu tun. In einer Zeit, in der Menschen sich nur mühsam lange binden, braucht die Kirche kontinuierliche Gemeindegänge, die Traditionen und Erinnerungen bewahren. In einer Zeit, in der Menschen, sich unentwegt neu erfinden müssen und immer wieder im Aufbruch sind, um Wege und Lebensmöglichkeiten für ihre Familien zu finden, braucht es Menschen, die insistieren und respektieren, mitgehen und mit hoffen, füreinander beten. Dass dabei nun auch die Männer im Blick sind, ist klar. In einer Zeit, in der Geschichten verloren gehen und Kinder in virtuellen Welten leben, braucht es Menschen, die erzählen und nachgehen, zuhören und loslassen können. So wünsche ich Ihnen, dass Ihre Frauenhilfe Gottes Segen erfährt und anderen zum Segen wird und das auch kommende Generationen hier hören:

Dein Gott ist mein Gott.

Amen